

PETRA HAHN-LÜTJEN  
(HRSG.)

WEIHNACHTS  
Wunschzettel  
Geschichten



BRUNNEN



Petra Hahn-Lütjen (Hrsg.)

# WeihnachtsWUNSCHZETTELGeschichten

Mit Beiträgen von

✧ Rebecca Dernelle-Fischer ✧ Thea Eichholz ✧

✧ Albrecht Gralle ✧ Tanja Jeschke ✧

✧ Marie-Sophie Maasburg ✧

✧ Andreas Malessa ✧ Titus Müller ✧

✧ Eckart zur Nieden ✧ Katrin Schäder ✧

✧ Manfred Siebald ✧ Fabian Vogt ✧

✧ Christoph Zehendner ✧

In dieser Reihe von Petra Hahn-Lütjen  
ebenfalls im BRUNNEN Verlag erschienen u. lieferbar:

Kleine *Glücks*Geschichten (gebunden)

*Dankeschön*Geschichten

*Geburtstags*Geschichten

*Genießer*Geschichten

Kleine *Zeit*Geschichten

sowie

Weihnachts*Gruß*Geschichten

Weihnachts*Nacht*Geschichten

Weihnachts*Duft*Geschichten

Weihnachts*Schmuck*Geschichten

Weihnachts*Traum*Geschichten



Erweiterte und veränderte Ausgabe der  
WunschzettelGeschichten, 2. Aufl. Gießen 2010

© 2018 Brunnen Verlag Gießen

Umschlagmotiv: Shutterstock

Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger

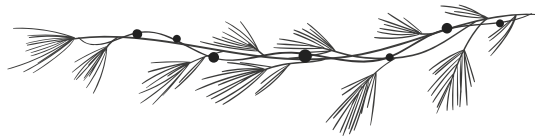
Satz: DTP Brunnen

Herstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-7655-4341-8

www.brunnen-verlag.de





## Inhalt

Thea Eichholz	Ein Geschenk ist ein Geschenk ist ein Geschenk	5
Rebecca Dernelle-Fischer	Der warme Mantel	9
Fabian Vogt	Nur ein Lachen	14
Manfred Siebald	Déjà-vu	18
Titus Müller	Ich komme ihr zuvor	22
Christoph Zehendner	Die geklaute Weihnachtsfreude Oder: Nicht zur Nachahmung empfohlen!	27
Albrecht Gralle	Der Weg nach Mallaig	33
Tanja Jeschke	Ein Backstein	40
Andreas Malessa	Runterschalten, Klappe halten	44
Marie-Sophie Maasburg	Der alte und der neue Wunschzettel	49
Katrin Schäder	Kantonesisch für Senioren	53
Eckart zur Nieden	Wunschzettel an Axel	57





Thea Eichholz

*Ein Geschenk ist ein Geschenk  
ist ein Geschenk*

DIESER WUNSCHZETTEL war eine Frechheit!

Sie guckte ungläubig auf das Blatt, das ihre Tochter auf den Küchentisch gelegt hatte, bevor sie zum Volleyball abgerauscht war. Sie wusste nicht recht, ob sie ein bisschen eingeschnappt sein oder doch ertappt loslachen sollte.

Wie jedes Jahr wenige Wochen vor Weihnachten hatten gestern alle drei Kinder die Aufforderung erhalten, ihre Wünsche mal zu Papier zu bringen. Das erleichterte die Sache mit den Geschenkeaktionen ungemein. Da stand dann Schwarz auf Weiß, wonach man suchen konnte, worum man sich zu kümmern hatte. Im Lauf der Jahre waren die Wünsche der Kinder größer bzw. teurer geworden. Die Wertsteigerung von Playmobilindianerin zu iPhone 6 war zwar irgendwie zu erwarten gewesen. Doch dass es so schnell gehen würde ... Da kam sie noch immer nicht so richtig hinterher.

Okay, im Gegenzug wurden aus den in der Schule selbstgebastelten Papier-Weihnachtssternen, gekneteten Tonfiguren und im Chemieunterricht kreierte Duftwässerchen irgendwann leckere Teesorten, duftende Körperlotionen, witzige Tassen oder Bilderrahmen, die durchaus etwas kosteten ...

Sie wusste es aus eigener Erfahrung: Es war einfach schwer, Eltern zu beschenken. Die hatten schon alles. Und wenn nicht, konnten sie es sich selbst kaufen.

„Mama, du musst auch 'nen Wunschzettel schreiben“, hatten die Kinder gesagt.

Und sie hatte wie jedes Jahr geantwortet: „Ich bin wunschlos glücklich. Wenn, dann wünsch ich mir nur eins: *liebe Kinder!*“

Gut hatte sie es gemeint. Wollte den Druck rausnehmen. Klar freute sie sich über Kleinigkeiten. Aber bitte mit Leichtigkeit, ohne viel Aufhebens. Und günstig.

Und nun hatte ihre Tochter den Ball zurückgespielt. „Wunschzettel“, stand oben groß und breit. Und dann – statt der zu erwartenden Dinge wie Sportklamotten, Mascara, Theaterbesuch, iPhone-Hülle – die Worte: „*Eine liebe Mama*“.

Na toll. Was sollten denn diese Sperenzchen, bitte schön?

Sie hatte doch wahrhaftig gerade genug um die Ohren, als dass sie jetzt noch psychologische Spielchen mit ihrer pubertierenden 15-Jährigen brauchte. Heute Abend würden sie darüber reden.

Sie hörte den Mittleren die Treppen heruntertapsen. Sein Lockenkopf guckte um die Ecke. Sein Blick ging zu dem letzten Rest Hefezopf, der noch auf der Küchentheke stand. Ein Griff – und ein großes Stück verschwand ohne große Umstände in seinem Mund.

„Hie iff noch meim Wumffpfeddel“, ließ er verlauten und krümelte, sein Exemplar zu dem bereits vorliegenden legend, vor sich hin.

Stirnrunzeln beim Blick auf den Zettel der Schwester. „Uuuuihh, der if aber überfichtlich“, gab er schmatzend von sich. „Wenn sie da mal nicht schlecht bei wegkommt ...“ Ge-



schluckt, gesagt, umgedreht und wieder auf dem Weg nach oben in sein Zimmer.

Seine Liste war immerhin machbar bzw. „traditionell“: neue Fußballschuhe, ein spezieller Fahrradsattel, die nächste Buchfolge von *Top Secret*, ein 007-Deo (was man sich mit 13 halt so wünscht – konnte jedenfalls nicht schaden!) und Schokolade. So einfach konnte das Leben sein!

Sie klemmte die zwei Zettel demonstrativ an den Kühlschrank. Und zwar mit dem kleinen Magneten, den sie mal von ihrem Mann geschenkt bekommen hatte. Aufschrift: „Ich habe Fantasien mit drei Männern: einer kocht, einer putzt, einer bügelt.“ Ha! Schön wär’s!

Klar hatte sie Wünsche! Ne Menge sogar, aber so einfach ging das nun mal nicht in diesem Leben.

„Weder Wunschkonzert noch Ponyhof“, sagte ihre Freundin Bea immer, wenn sie mal wieder miteinander im Kummerkastenmodus durch den Wald walkten.

So, fehlte jetzt also nur noch der Zettel vom kleinen Prinzen. Dieser war mit seinen sechs Jahren, was Geschenke anging, noch am leichtesten zu handhaben. Gerade in die Schule gekommen hatte er den Ehrgeiz, seinen Wunschzettel dieses Jahr alleine zu schreiben, anstatt wie sonst Bildchen zu malen, auszuschneiden oder zu diktieren.

Sie ging hoch in sein Zimmer, schaute ihm über die Schulter, wie er – die Zunge von einem Mundwinkel zum anderen hin- und herschiebend – die Worte *feangeschtoiates Auto*, *Klettapak* und *Lego* kunstvoll auf die selbst gezogenen Linien malte. Ansonsten gab sich ihr Leckermäulchen mit kulinarischen Schwerpunkten zufrieden: *saure Waingummi*, *Gutschain für 5x Liblingsessn*, *Schokoladenbrunnän*.

Vor dem Abendessen hängte er stolz den ersten selbstverfassten Wunschzettel an den Kühlschrank. Seine Lesekunst

unter Beweis stellend buchstabierte er laut und deutlich den Wunsch seiner älteren Schwester: „E-I-N-E L-I-E-B-E M-A-M-A!“ – mindestens drei Erstklässler-Fragezeichen auf seiner kleinen Stirn.

„Wieso ’n das?“, fragte er unsicher.

„Weil Mama sich doch auch immer nur ‚*liebe Kinder*‘ wünscht“, kam es von der Küchenbank, auf der sich die Schwester, angeblich mit ihrem Handy beschäftigt, in Lauerstellung begeben hatte.

„Dann is das ja so was wie ’n Tauschgeschäft“, philosophierte der kleine Prinz, für seine sechs Jahre unbestreitbar helle.

„Find ich blöd“, resümierte er dann gnadenlos und nach kurzer Denkpause: „Kann ich nich beides haben? – Weil ... was ist, wenn sie das mit dem ‚immer-liebe-Mama-sein‘ gar nicht hinkriegt ...?“

„... worauf du dich verlassen kannst!“, schoss es von der Küchenbank.

Stille. Tiefes Luftholen.

Dann schaute die Mutter amüsiert von der Anklägerin zum kleinen Staatsanwalt. „Im Zweifelsfall“, beruhigte sie ihn schmunzelnd, „bekämst du bestimmt immer noch deinen Schoko-Brunnen.“

Erwartungsvolle Pause.

„Okay ... also – kein Tauschgeschäft. Kein ‚Wie du mir, so ich dir‘. Und keine Wenn-dann-Belohnungsgeschichten. Ihr habt recht: Ein Geschenk ist ein Geschenk ist ein Geschenk. Für euch. Und für mich. Und Papa. – Abgemacht?“

Zufriedenes Nicken allerseits.

Es war doch immer wieder faszinierend, wie gerade die Kleinsten der wahren Größe von Weihnachten am leichtesten auf die Schliche kamen ...



Rebecca Dernelle-Fischer

## *Der warme Mantel*

DER WUNSCHZETTEL war sorgfältig gefaltet: nur noch ein kleines, dickes Quadrat aus altem Papier. Die Spitzen meiner Finger hatten ihn immer wieder berührt. Er war so weich, fast wie Seide. Beinahe hätte ich ihn weggeworfen, ohne ihn zu beachten – hätte ich ihn nicht gerade in den Taschen meines neuen Prachtstücks gefunden: in meinem schönen, alten, neu gekauften Mantel.

Dieses Jahr war der Winter so hart, dass ich nicht mehr mit meiner alten Skijacke herumlaufen konnte, ohne erbärmlich zu frieren. Die Jackentaschen waren voller Löcher, genauso wie mein monatliches Studentinnenbudget. Dezember eben! Ich war zu oft zwischen den Vorlesungen ins Café gegangen, um mich aufzuwärmen. Und was mir an Geld blieb, hatte ich schon für Weihnachtsgeschenke ausgegeben. Oh, nichts Spektakuläres, aber von Herzen, wie immer: eine Kleinigkeit für jeden. Und ein paar Briefmarken, um meine selbst gebastelten Karten an Freunde zu verschicken. So blieb nur noch wenig Geld übrig, um eine gute warme Jacke zu finden.

Dabei wünschte ich mir so sehr einen Mantel. Einen Mantel, der mich beim Anziehen daran erinnern würde, dass der Winter nicht nur bissig kalt ist, sondern auch schön. Einen Mantel für die Tage, an denen ich um sieben Uhr morgens

schon unterwegs war. Einer mit Geschichte, der mich in eine andere Welt transportieren würde, in eine andere Zeit, und der mir ein Stück Sicherheit verleihen könnte.

Wenn es überhaupt so einen Mantel gab, dann wusste ich gleich, wo! Mit meinen letzten zusammengekratzten Münzen ging ich zu meinem Lieblingsladen in der Stadt, einem kleinen Second-Hand-Shop mit gespendeten Kleidern und Gegenständen – ein soziales Projekt, das ich gern unterstützte. Ich grüßte Ute an der Kasse, eine immer gut gelaunte kleine Frau, die mir schon aus Gewohnheit verkündete: „Die Bücher sind gerade wieder reduziert.“

Mit einem lauten Lachen antwortete ich „Sag so etwas bitte nicht! Ich habe gerade weder Geld noch Platz für Bücher.“ Ich schloss ein Auge, um nicht in Versuchung zu kommen und marschierte entschlossen bis zur Winterbekleidung. Ich entdeckte ihn gleich und verliebte mich sofort: mein Mantel! Ein ganz altes Kleidungsstück! Und er sah nicht nur alt aus, er sah warm und einzigartig aus.

Ute sah meine leuchtenden Augen, als ich ihn anprobierete. Sie sagte: „Das hast du gut ausgesucht, Kleines! Kein Mensch wollte den bis jetzt kaufen. Die Leute wissen gar nicht mehr, was Qualität ist! So einen warmen Mantel bekommst du heute nirgends mehr, und, schau ... Ja, er passt dir wie angegossen.“

Der Mantel war lang, dick, juckte ein bisschen an den Ärmeln und am Hals und er roch nach altem Mottenmittel, aber ich fand ihn unwiderstehlich ... und ich konnte ihn mir leisten: Er war mein! Ich behielt ihn gleich an, packte mich fest ein, steckte meinen Kopf so tief wie möglich in den Kragen. Das war fast wie ein Versteck. Ich fühlte mich geschützt, warm eingekuschelt: mein ganzes Glück! Ich wusste, dass ich damit immer wieder kurz die Kälte dieser Welt vergessen konnte.

Der Hass, die Gier, der Krieg, der Terror, der Hunger und die Umweltverschmutzung ließen mich Tag für Tag bis auf die Knochen frieren. Ich wollte den Krieg in Syrien vergessen, die leeren Blicke in den Nachrichten, die verwundeten Seelen, den Aufstieg von Rechtsradikalen in Europa ... ich wollte ganz einfach mein ganzes Journalistikstudium vergessen. Es war schwierig, erwachsen zu werden.

Seit dem Anfang dieses ersten Semesters an der Universität nahm ich alles ganz anders wahr als früher. In der Kleinstadt, in der ich aufgewachsen war, hatte es sich leichter gelebt: ein Leben wie in einer sanften Schneekugel, geschützt, geschätzt und geliebt. Nicht, dass ich nichts von der Welt wusste, aber daheim schien es alles so weit weg zu sein. Auch als Familie hatten wir immer wieder anderen geholfen, mit Zeit oder mit Geld. Nein, die Not von Menschen war uns nicht egal gewesen.

Aber seit September fühlte ich die Hilflosigkeit steigen. Jeden Tag musste ich mich mit den Nachrichten beschäftigen, immer wieder die Schlagzeilen lesen, immer wieder die Horrorbilder im Internet anschauen. Herr Alexander, einer der strengsten Dozenten, hatte darauf bestanden: Es sei höchst wichtig für unseren zukünftigen Beruf, hatte er uns erklärt. Und das war hart, hart wie Stein, und kälter als der Marmorboden im Museum. Je mehr ich erfuhr, desto verrückter kam mir diese Welt vor. Ich war enttäuscht, angeekelt, fast verloren ... und ich froh! Meine Sehnsucht nach Wärme wurde immer größer. Ich suchte das Gute in den Menschen, die Wunder im Alltag. Meine Gebete waren nur noch ein Flüstern. „Die Welt ist so groß und ich bin so klein. Gott, lass mich nicht los, ich will bei dir sein.“

Als ich mit meinem alten Mantel den Laden verließ, fühlte es sich gut an. Ein bisschen, wie wenn Gott mir zugezwinkert

hätte und mich unterwegs umarmte: wie Sonnenstrahlen, Licht. Ich dachte an die Adventslieder, die ich so gut kannte, die genau ausdrückten, was ich erlebte. „Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt ...“ Diese Worte voller Licht und Wärme, geschrieben vor so langer Zeit, die mich daran erinnerten, dass Advent eine Wartezeit ist und dass ich nicht vergeblich warte. Worte von derselben Zerrissenheit, wie die, die ich tief in mir spürte: Dunkel und Licht, Kälte und Wärme, Trauer und Hoffnung, Lachen und Tränen.

Als ich ihn aus meiner Tasche holte, den kleinen Wunschzettel, da hielt ich das Papier zuerst eine Weile fest und entfaltete es dann sorgfältig, bis es schließlich flach vor mir lag. Ich las zuerst das Handgeschriebene: „Der Krieg dauert schon so lange und ich habe Angst. Ich wünsche mir so sehr Frieden. Wie lange noch, Herr? Ich wünsche mir Frieden.“

Da ..., auf der anderen Seite des Zettels war ein Lied abgedruckt. Und ich las unter Tränen:

„Ich lag in tiefster Todesnacht,  
du warest meine Sonne,  
die Sonne, die mir zugebracht  
Licht, Leben, Freud und Wonne.  
O Sonne, die das wert Licht  
des Glaubens in mir zugericht',  
wie schön sind deine Strahlen!“

Und ganz unten, klein darunter stand: „Paul Gerhardt, Ich steh an deiner Krippen hier“.

Was ich da las, war die Antwort auf den Schrei meines Herzens – meine tiefste Hoffnung, der warme Mantel für meine Seele:

„Wann oft mein Herz im Leibe weint  
und keinen Trost kann finden,  
rufst du mir zu: ‚Ich bin dein Freund,  
ein Tilger deiner Sünden.  
Was trauerst du, o Bruder mein?  
Du sollst ja guter Dinge sein,  
ich zahle deine Schulden.“

